



Mißlungene Bienenzucht in Rombo.

Operationsstuhl war fertig. Nur mußte man beim Aussteigen achtgeben, daß man nicht auf den Rand der Kiste trat, sonst ging sie in der Mitte in die Höhe und der Patient purzelte auf der einen Seite und der Operationsstuhl auf der anderen Seite herunter. Als nun alle Zähne wieder in Ordnung, „plombiert“ und „poliert“ waren, wurden alle „sieben Sachen“ wieder eingepackt.

Nur zu bald rüsteten unsere lieben Gäste sich wieder zur Heimreise. Mit wehmütigem Herzen nahmen wir von ihnen Abschied und schauten noch nach, bis sie hinter den Bananensaufen verschwanden.

Nun haben die lieben Leser ungefähr ein Bild, wie es ist, wenn in Afrika Besuch kommt. Vielleicht darf ich Sie zum Schluß noch einmal an den oben erwähnten „kranken“ Geldbeutel erinnern. Es könnte sein, daß einige der Leser vor lauter Fremdenzimmer und Zahnatelier ihn ganz vergessen hätten. Der liebe Gott wird die kleinste Gabe reichlich lohnen. Er hat sicher auch an unsere lieben Schwarzen gedacht, als er sagte: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Helft uns durch euer Scherflein die unsterblichen Seelen der armen Heiden retten! Sie werden dereinst eure Fürsprecher am Throne Gottes sein.

Schw. M. Felicitas.



Mißlungene Bienenzucht in Kombo.

Aus einem Brief v. Schw. Osmunda.

Unserer Schwester Lucina hatte in ihrer Vorratskammer u. a. etwas Wachs. Dieses wurde eines Tages von einem Schwarm wilder Bienen entdeckt. Die Tierchen drangen durch eine Spalte in den Schrank und ließen sich dort häuslich nieder. Besser hätten wir es uns nicht wünschen können, hatten wir doch nun gleich den Honig im Speiseschrank. Doch Schwester Lucina war damit nicht einverstanden, sie verzichtete gerne auf eine solche Bequemlichkeit. Nun wurde aus einer nagelneuen Kiste ein Bienenstock gemacht. Dieser sah so verlockend aus, daß wir meinten, die Bienen würden wohl von selbst den Schrank verlassen, angesichts einer so schönen Wohnung. Am Abend, als sie bereits in tiefem Schlaf waren, gingen wir nun mit dem neuen Bienenstock, unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln und mit einem Mut, als ginge es gegen einen Löwen, auf die Bienenjagd. An Ort und Stelle wurde eine Beratung gehalten, wie wir die Bienen am leichtesten aus ihrem Versteck bringen könnten. Und dann — mit einem raschen

Griff waren sie heraus, und ehe sie sich's versahen, waren sie auch schon in ihrer neuen Wohnung, die gleich verschlossen wurde. Wir verließen nun eilends den Kampfplatz, wo es nicht ratsam war, länger zu verweilen, da einige der Tierchen, in Folge der Störung rebellisch geworden, sich nun rächen wollten. Aber ein oder zwei Bienenstiche sind wohl kaum gefährlich. Wir waren ganz zufrieden mit unserer Leistung, da wir unseren Pfleglingen auch Wachs und Zuckerwasser gegeben hatten. Doch welche Enttäuschung am Morgen! Der ganze Schwarm war wieder im Schrank. Was war nun zu machen? Wir kamen auf den Gedanken, die Waben, die die Bienen bereits gemacht hatten, auch herauszunehmen. Als es Abend war, ging's von neuem los und bald waren die Bienen samt den Waben im Bienenstock, wo wir sie zu unserer Freude noch am Morgen antrafen. Aber unsere Freude sollte nur von kurzer Dauer sein, denn schon im Laufe des Vormittags machte sich der ganze Schwarm aus dem Staube, um sich draußen auf einem Ast niederzulassen. Da es regnete, trug Schwester Lucina den Bienenstock hinaus, in der Meinung, das schützende Dach würde sie wohl verlocken, hineinzugehen; aber vergebens, sie klebten ganz fest an ihrem Ast. Sobald die Dämmerung anbrach, rüsteten wir uns abermals zum Kampf. Dicke lange Strümpfe wurden über die Arme gezogen, vor das Gesicht ein Stück Schleierstoff gebunden, alles mit Sicherheitsnadeln festgesteckt, damit die Bienen ja nirgends einen Eingang fänden. So gepanzert ging es nun hinaus. Der Ast wurde schnell abgeschnitten und wieder waren die Ausreißer in ihrem Kerker eingeschlossen, der nun mit einem nassen Tuch umschlungen wurde, wobei Schw. Oberin ganz unerschrocken zu Werke ging. Dann lehrten wir wieder heim. Doch, was war das? Überall hörten wir das Summen der Bienen; sind sie uns etwa nachgeflogen? Aber sie konnten ja nicht mehr heraus. Wir machten Licht, es war aber nichts zu sehen. Auffallend war es, daß die Sumsummusik überall dort zu hören war, wohin Schw. Oberin ging. Bald stellte sich heraus, daß sich eine ganze Menge Bienen bei ihr häuslich niedergelassen hatte. Ihrer bewunderungswürdigen Ruhe hatte sie es zu verdanken, daß sie nur einen Stich bekam. Nachdem alle Gefahr beseitigt war, wurde noch einmal Rat gehalten, und wir kamen zu dem Beschluß, der Bienenstock mußte an einen anderen Platz getragen werden. Wir nahmen nun eines unserer Kinder, die Castella, die auch das ganze Bienenvolk in ihren starken Armen davontrug. Doch unterwegs rief sie immer wieder: „Oh, nguki imeniumiza!“ (eine Biene hat mich gestochen). Am Ziel angelangt, setzte sie den Bienenstock hin und machte sich aus dem Staube, denn es fing an zu schwirren und zu summen. Am nächsten Morgen war der ganze Schwarm noch in seinem Häuschen und es war eine Freude zu sehen,

wie die fleißigen Tierchen den ganzen Tag ein- und ausflogen. Nun überlegten wir schon, wie wir später den Honig herausnehmen und wovon wir neue Bienenstöcke machen könnten, falls sie schwärmten. So hatten wir wieder neue Sorgen für die Zukunft. Doch diese sollten wir bald loswerden, denn schon am anderen Tage verließen diese Kinder der Wildnis ihre schöne Wohnung und ließen sich auf einem der nächsten Bäume nieder, um dort die goldene Freiheit zu genießen. Da wurde uns aber der Honig doch zu sauer, wie dem Fuchs die Trauben, und wir verzichteten auf die ganze Imkerei. Als unser kleiner Augusti den leeren Bienenstock sah, sagte er zur Schwester Oberin: „Man muß aufhängen die Kiste am Baum, denn die Bienen lieben es nicht zu wohnen unten, sie wollen wohnen oben nur.“ Als ihm Schwester Oberin entgegnete: „Ja, Augusti, steig hinauf und häng' die Kiste oben auf“, machte er große Augen und sagte verlegen: „E — e, das kann ich nicht“ und entfernte sich mit seiner Weisheit. — Ja, wir hatten uns schon zu früh auf den Honig gefreut und allerlei Pläne gemacht, gerade wie jener Jägerbursche, der schon auf die Bärenhaut getrunken hat, bevor er den Bären hatte.

✻ ✻

Die Erziehung der Kinder bei den afrikanischen Müttern.

Das Schwerste, was man den Frauen beibringen muß, ist, daß sie ihre Kinder richtig für den lieben Gott erziehen. Die Wenigsten von ihnen wissen, was es heißt, das Amt einer Mutter im wahren Sinne des Wortes zu verstehen. Sie lieben ihre Kinder mit einer blinden, irdischen Liebe. Das Kind befehlt, und die Mutter gehorcht. Das klingt vielleicht hart, aber es ist die reine Wahrheit. Wenn z. B. ein siebenjähriges Kind sagt: „Ich mag nicht mehr in die Schule gehen“ bringt die Mutter es nicht übers Herz, dem Wunsch ihres Lieblings entgegen zu handeln. Bei allem, was der Vater oder die Mutter für ihr Kind tun wollen, muß dasselbe seine Zustimmung geben. Es wird immer gefragt und bekommt auch gewöhnlich seinen Willen.

Das Schlimmste aber ist, daß sie sich fürchten, ihre Kinder, kleine oder große, zu strafen, wenn es notwendig ist. Manchmal meinen sie sogar, es sei Sünde, die Kinder zu strafen. Den großen Kindern, Buben und Mädchen lassen sie volle Freiheit. Wenn diese in einen Dienst gehen wollen, so lassen sie sie gehen und ihr ganzer Lohn gehört ihnen. Viele von ihnen kümmern sich dann nicht mehr um die alten Eltern, und daher kommt es, da sie so unerfahren durchs Leben gehen. Dieses Uebel zu heben, kostet wohl noch viele Mühe und Anstrengung, aber wir lassen nicht nach, bis die Frauen einsehen, was sie in bezug auf ihre Kinder in der Hand Gottes sind.

✻ ✻

Viele Frauen sind sehr zu bedauern. Sie sind oft schon lange verheiratet, haben aber keine Rechte. Sie werden eben als etwas Gekauftes angesehen und wissen nicht was, und wieviel sie in der Woche im Haushalt brauchen. Jeden Pfennig, den sie brauchen, um etwas zu kaufen, müssen sie vom Mann erbitten, und somit lernen sie nie, den Haushalt zu führen. Gewöhnlich kauft der Mann, was im Haushalt notwendig ist, da er meint, die Frau sei zu verschwenderisch. Oft mag er ja recht haben, aber wie kann man selbstständig werden, wenn man keine Gelegenheit hat, es zu versuchen? Auch das wird den Frauen ans Herz gelegt, damit sie doch ja keine Gelegenheit versäumen, um ihre erwachsenen Töchter zur Selbständigkeit zu erziehen.

Schw. M. Oktavia.



Oberste Reihe von links nach rechts: Schw. M. Archangela, Schw. Antonia, Schw. Mathäa.
 Unterste Reihe: Schw. Annaberta, Schw. Consolatrig, Schw. Theresiana.

Abreise am 9. Oktober 1926 von Hamburg aus mit dem Dampfer Tanganyka.

Schw. Archangela, Katharina Hartmann, geboren am 9. Februar 1889 in
 Barmen, Rhld.,

Schw. Antonia, Maria Pelzer aus Elberfeld, Rhld., geboren am 12. Januar 1873.
 Beide Schwestern sind nach Lourenzo-Marques, Portug. Afrika, gefahren.

Schw. Matthaëa, Adelheid Heikler aus Nietmarschen, Hannover,
 nach St. Benedikt, N. Rhodesia.

Schw. Annaberta, Rosa Groha aus Versbach, Bayern,
 Schw. Consolatrig, Sophie Boese aus Nordkirchen, Westfalen,
 Schw. Theresiana, Cäcilia Kreten aus Krinkhof, Eifel.

Diese drei Schwestern reisten nach Driefontein, Süd-Rhodesia, Süd-Afrika.

✠

Allerlei aus der Mission.

Morogoro. Außer dem Missionspersonal, einigen englischen Beamten und etlichen Farmern sind hier keine Europäer. Unsere Neger sind vom Stamme der Wakami, einem der am tiefsten stehenden Stämme im ganze Umkreise. An sich sind sie gutmütig, gastfreundlich und gefügig; aber diese so guten Eigenschaften werden durch den großen Leichtsinne des Volkes oft noch